

an der Schuld. Ihr wißt, über wessen Haupt dann die Verurteilung und Strafe kommen wird. Damit es nicht geschehe, bitte ich euch inständig, daß ihr auf mich, der ich euch so sehr liebe, höret. Dann fügt er noch einmal die Aufmunterung an: Wenn ihr etwas benötigt, so schreibt an uns oder schickt einen Boten, damit ihr keinen Mangel leidet⁵⁵.

Mit diesem Ertrag wollen wir die Untersuchung über den Missionsgehalt der Briefe des hl. Chrysostomus schließen. Die Gesinnungen und Taten des großen Kirchenvaters haben in jener Stunde ungemein segensreich gewirkt. Ihre ursprüngliche Kraft wird aber auch heute noch empfunden werden. Der Heimat können sie eine Aufforderung, unseren Missionaren, die gerade in der Nachkriegszeit ein ähnlich dorniges Arbeitsfeld zu betreuen haben, Trost und Aufmunterung sein.

Bestattungsgebräuche der ältesten Völker und ihre religiöse Bedeutung*

Von Universitätsdozent Dr. theol. et phil. L. Walk in Wien

Zu den prähistorisch wie anthropologisch ältesten Zeugnissen der Menschheit zählen die Bestattungen aus dem Altpaläolithikum. Sie gehören der an das Ende der letzten Zwischeneiszeit und in den Beginn der letzten Eiszeit anzusetzenden Kulturperiode des Moustérien an. Kein Zweifel, der Mensch dieser Kulturrepoche, der Neandertaler, hat seine Toten pietätvoll zur Erde bestattet. In der sorgfältigen Zurichtung des Leichnams und des Grabes hat er uns ein wertvolles Zeugnis seines Glaubens an das Fortleben des Menschen nach dem Tode hinterlassen.

Wenn uns nun heute die neuere Ethnologie mit Völkern und Kulturen bekannt macht, die ein noch früheres Stadium der Kulturentwicklung des Menschen repräsentieren, dann werden die Zeugnisse über die religiösen Anschauungen dieser Menschen von uns mit womöglich noch größerem Interesse entgegen genommen werden; stehen sie doch um ein gutes Stück dem absoluten Anfang, der Urreligion, näher. Diese älteste Menschheitsschicht tritt uns ethnologisch in den Pygmäenvölkern der Erde entgegen. Ihre materielle Kultur ist primitiver als die des paläolithischen Moustérienmenschen, sie ist eine prälithische Holz- und Muschel-Kultur. Waren die Zwergvölker der Erde vor etwas mehr als einem halben Jahrhundert nicht

⁵⁵ ep. 123.

* Zwei weitere Aufsätze über „Seelenglaube“ und „Jenseitsvorstellungen“ der ältesten Völker folgen in den nächsten Heften.

viel besser bekannt als etwa Märchengestalten und Fabelwesen, so sind sie heute dank einer in den letzten Jahrzehnten durchgeführten intensiveren Erforschung¹ auch in ihrer geistigen Kultur so weit bekannt geworden, daß sich bereits das Bild ihrer Weltanschauung in seinen wesentlichen Zügen entwerfen läßt. Überraschend und umstürzend wirkte das Bekanntwerden vorab zweier Erscheinungen ihrer religiösen und sozialen Kultur: Ihr Glaube an ein höchstes Wesen, das durch einen ganz charakteristischen Kultakt, das Primitiaalopfer, verehrt wird, sowie die Reinheit und Festigkeit ihrer auf der Einehe ruhenden Familiengemeinschaft. Diese beiden Tatsachen haben in der Religionsgeschichte notwendigerweise zu einer Revision einiger evolutionistisch-dogmatischer Anschauungen (Animismus, Manismus, Magie, Naturverehrung als Anfangsstadien der Religion, Promiskuität als Uerscheinung des Gemeinschaftslebens) geführt.

Die Pygmäenvölker der Erde spalten sich in einen afrikanischen und einen asiatischen Zweig. Der afrikanische Zweig wird von den zentralafrikanischen Negrillen und den Buschmännern Südafrikas gebildet; der asiatische Zweig — dessen Vertreter „Negritos“ genannt werden — umfaßt die Bewohner der Andamanen-Inseln im Bengalischen Meerbusen, die Semang auf der Halbinsel Malakka und die Negritos auf den Philippinen². Die somatische und kulturelle Verwandtschaft der Buschmänner und Negrillen Afrikas ist heute unbestritten; deren Verwandtschaft mit den Negritos Asiens noch problematisch. Ethnologische Indizien sprechen jedenfalls dafür.

I. Die Bestattungsgebräuche

Art der Bestattung. Der Pygmäe bestattet seine Toten mit einer Sorgfalt, aus der tieffinnere und aufrichtige Pietät spricht³. Die von ihm vorwiegend geübte und allen Anzeichen nach auch älteste und ursprüngliche Art der Bestattung ist das Erdbegräbnis, sei es nun, daß ein Grab in der Erde ausgehöhlt oder eine Felsenspalte (Grotte) zur Bestattung benützt wird. Die Aussetzung des Leichnams, diese pietätlose Behandlung des Toten, kann nach den vorliegenden ethnologischen

¹ Ein Hauptverdienst an der Erforschung der Pygmäen hat P. W. Schmidt S. V. D., der Initiator der Expeditionen zu den Semang (P. P. Schebesta S. V. D., 1924—1925), Negritos der Philippinen (P. M. Vanoverbergh, Scheut, seit 1924), und zu den zentralafrikanischen Negrillen (P. H. Schumacher v. d. W. V., 1924—1925, und P. P. Schebesta, seit 1929).

² Die in der Südsee in den letzten Jahren entdeckten Pygmäen sind uns bisher in nur ganz geringem Maße bekannt geworden.

³ P. Schebesta berichtet als Augenzeuge eines Semangbegräbnisses: „Wenn mich die Pietät, mit der man die Leiche behandelte, auch überraschte, so war ich doch durch die eben ausgeführte Zeremonie (Räucherung des Grabes) zu Tränen gerührt“ („Bei den Urwaldzwerge von Malaya“, Leipzig 1927, 137).

Tatsachen nicht als ein Ursprüngliches bezeichnet werden. Gerade für die Buschmänner, von denen die Aussetzung wiederholt behauptet wird⁴, stellt sie der zuverlässige Buschmannforscher Theal energisch in Abrede. Derselbe Forscher verneint zugleich auch die angebliche Buschmannsitte, den Leichnam in die Höhle eines Ameisenbären oder in einen Termitenhauten zu bestatten⁵. Wenn die Kenta-Semang den „Kleinen Hala“ (Medizinmann) aussetzen, so scheint diese Sitte mit der Institution des „Kleinen Hala“ überhaupt von den benachbarten Sakai und Jakudn übernommen zu sein⁶. Die Bergung der Leiche in einem hohlen Baumstamm oder in einer Grube im Bett eines abgeleiteten Flusses sind Bestattungs-Sonderformen der Pygmäen des oberen Ogowe- und Gabungebietes (Franz.-Kongo)⁷.

Durch das Flußgrab soll möglicherweise eine besondere Sicherung des Begräbnisplatzes erzielt werden (Alarichgrab!), vielleicht auch der Totengeist, der das Wasser nicht durchschreiten kann, an der Wiederkehr verhindert werden⁸. Gar nicht will sich in den Rahmen der Pygmäenkultur die Plattformbestattung der Andamanen-Insulaner einfügen⁹. Daß sie als die

⁴ S. S. Dornan (The Tati Bushmen, Arch. f. Anthropologie XLVII, 1917, 51) berichtet, früher sei der Leichnam von Männern und Frauen in den benachbarten Busch getragen und dort den Hyänen und Geiern zum Fraß überlassen worden.

⁵ G. Theal (The yellow and dark-skinned people of Africa south of the Zambesi, London 1910, 50): „They buried their dead in shallow graves, over which they piled stones to prevent wild animals scraping the bodies up. In a cavity scooped out of the western wall of the grave the corpse was placed on its side, either stretched to its full length or bent in a curve such as when sleeping it formed in life, with its face turned towards the east. The bones were not broken, as by some Bantu, and as well as can be ascertained, all human bodies were interred. It is remarkable that the Bushmen should have performed the labour of making graves and raising cairns over them, when the Hottentots, who were so much superior to them in civilisation, looked for an anteater's den or some natural cavity in which to lay their dead, and many tribes of Bantu, so much higher still, did not bury the corpses of common people at all, but left them exposed in solitary places to be devoured by beasts of prey.“ — Die Vermutung Küsters' („Das Grab der Afrikaner“, Anthropos XVI/XVII, 1921/1922, 956), solche Höhlen hätten vielleicht das Urbild des Grabes abgegeben, ist durch nichts begründet.

⁶ P. Schebesta, Bei den Urwaldzwerge von Malaya, Leipzig 1927, 221.

⁷ Le Roy, Les Pygmées, Tours (1905), 202 ff.

⁸ Vgl. unten „Begräbnisplatz“ (Semang).

⁹ E. H. Man, On the Aboriginal Inhabitants of the Andaman Islands, London 1883, 76 f.; A. R. Brown, The Andaman Islanders, Cambridge 1922, 107. Unter „Plattformbestattung“ versteht man das Aussetzen der Leiche auf einem Gestell aus Stöcken und Zweigen, das einige Meter über dem Boden auf einem passend gegabelten Baum angebracht wird.

vornehmere und ehrenvollere Bestattungsart gilt, berechtigt zu dem Schlusse, daß sie als ein „Fremdländisches“ hereinkam und die ursprüngliche Bestattungsweise der Beerdigung zum Teil wenigstens verdrängte. Die neuere kulturhistorische Ethnologie hat die Plattformbestattung als einen charakteristischen Bestandteil der vaterrechtlich-totemistischen Kultur des höheren Jäger-tums nachgewiesen, mit dessen Sonnenkult sie möglicherweise in ursächlichem Zusammenhang steht¹⁰. Man wird nicht fehlgehen, sieht man in der Plattformbestattung der Andamanesen einen Import aus dem Südosten, einen Ableger der indonesischen Kultur, die Teilstücke des totemistischen Vaterrechtes in sich enthält. Im Milieu einer Pygmäenkultur stellt sie jedenfalls einen Fremdkörper dar. Unbekannt ist allen Pygmäen der Erde die Verbrennung der Leichen. Für einzelne unter den Masarwa-Buschmännern vorkommende Fälle sind die Betschuanen Lehrmeister gewesen¹¹. Der Verbrennung von Leichen erschlagener Feinde, wie sie Brown von den Andamanesen berichtet¹², liegt ein den Pygmäen nicht geistesverwandtes, aus dem magischen Rituale stammendes Motiv zugrunde: Mit dem Blut und Fett soll auch die Seele des Toten hinaufgehen und damit die Gefahr für die Lebenden abgewendet werden¹³. Eine Räucherung (Mumifizierung) des Leichnams ist unter den Pygmäen nirgends nachweisbar¹⁴.

¹⁰ Vgl. Schmidt-Koppers, Völker und Kulturen, Regensburg 1925, 86.

¹¹ S. S. Dornan, The Tati Bushmen, Arch. f. Anthropologie XLVII, 1917, 51.

¹² Brown, a. a. O. 110.

¹³ Die Meldung J. Davids („Notizen über die Pygmäen des Ituriwaldes“, Globus LXXXVI, 1904, 146), es würden von den Ituri-Pygmäen in unruhigen Zeiten die eigenen Leichen verbrannt, ist zweifelhaft; er selbst bemerkt, daß die ihm darüber gemachte Angabe auf ihre Richtigkeit nicht geprüft werden konnte.

¹⁴ Von den Buschmännern wird zwar die Sitte der Räucherung einige Male gemeldet; es scheint hier jedoch ein Mißverständnis vorzuliegen. Arbousset („Relation d'un Voyage d'Exploration au Nord-Est de la Colonie du Cap de Bonne-Espérance“, Paris 1842) spricht vom Leichnam als „grossièrement parfumé“; hier zum erstenmal ausgesprochen, kehrt die Meldung in der Folgezeit immer wieder, aber nicht immer richtig verstanden und übersetzt. Stow („The Native Races of South Africa“, London 1905) gibt sie korrekt mit „coarsely embalmed“ wieder. Th. Hahn dagegen hat schon (Globus XVIII, 1870, 141) den Ausdruck: „geräuchert“; Wangemann, der sich auf Arbousset stützt, bringt ausführlicher: „Der Leichnam wird auf etwas rohe Weise durchgeräuchert“ („Die evang. Missionsarbeit in Südafrika“, Berlin 1872, 69); bei Passarge („Die Buschmänner der Kalahari“, Berlin 1907) wird das dann zu einem „am Feuer geröstet“. Ganz offensichtlich liegt den Übersetzungen eine Verwechslung von „parfumer“ und „fumer“ zugrunde. Damit klärt sich die ethnologische Merkwürdigkeit auf, daß in Südafrika, wo

Es gehört sicherlich mit zu den religiösen und sozialen Merkmalen ältester Menschheitskultur, daß in der Begräbnisform zwischen Männern, Frauen und Kindern keinerlei Unterschied gemacht wird. Einen Sonderfall bildet nur das Begräbnis des Andamanesekindes unter der Feuerstelle der elterlichen Hütte¹⁵. Dieses Abweichen von der sonstigen Gewohnheit des Bestattens (außerhalb des Lagers) hängt mit dem Seelenglauben der Andamanen-Pygmäen zusammen: Die Seele des in der Wohnhütte bestatteten Kindes geht in den Mutterleib ein, um im nächsten Kinde — falls es desselben Geschlechtes ist — wiedergeboren zu werden.

So wenig es in der Pygmäenkultur eine soziale Schichtung im Sinne irgendwelcher Klassenunterschiede gibt, so wenig besteht im geistigen Rahmen dieser Kultur auch nur die Möglichkeit einer Verweigerung des Begräbnisses für irgendein Mitglied der Stammesgruppe. Fremde, Feinde und gefangene Kinder werden von den Andamanesen ohne jedwede Zeremonie beerdigt oder in das Meer geworfen. Aber auch das geschieht nicht in einer ausgesprochen oder eingestanden feindseligen Gesinnung, sondern, „weil ja doch niemand nach ihren Gebeinen fragen wird“¹⁶. Daß die Buschmänner ehemals den sozial Bedeutungslosen kein Begräbnis hätten zuteil werden lassen, diese durch keine ethnologischen Tatsachen begründete Vermutung Dornans¹⁷ bedeutet einen entwicklungsgeschichtlichen Anachronismus; erst bei Aufkommen gesellschaftlicher Standeswertungen konnte Derartiges möglich werden.

Das Pygmäengrab ist ein drei bis fünf Fuß tief in die Erde gehöhlter Schacht. Eine besondere Abart, das Nischengrab — das Schachtgrab mit einer seitlich angelegten Nische —, findet sich mehrfach bei den Buschmännern¹⁸ und scheinbar vorwiegend bei den Semang (Djahai und Kenta)¹⁹. Das Nischengrab kann nicht mehr als rein urkulturliche Form, wie das einfache Schachtgrab, angesprochen werden; es gehört der „Bumerangkultur“, einem relativ späteren, bereits mit mutterrechtlichen Elementen gemischten Zweig der Urkultur eigen-tümlich zu. Die Nische wird mit Matten oder Bambus aus-

sonst nirgends eine Räucherung der Leichen sich findet, ausgerechnet in der ältesten Schicht ein solch ganz isolierter Fall vorkommen sollte.

¹⁵ Siehe Abschnitt „Begräbnisplatz“ — „Hüttengrab“.

¹⁶ Man, a. a. O. 78.

¹⁷ S. S. Dornan, *Pygmies and Bushmen of the Kalahari*, London 1927, 144.

¹⁸ Theal, a. a. O. 50; Dornan, *Pygmies* 144 f. Vgl. Bruder Otto, *Anthropos* IV, 1909, 253.

¹⁹ P. Schebesta, a. a. O. 135, 226.

gepolstert und durch Einrammen von Stöcken sorgfältig abgeschlossen, so daß bei Zuschüttung des Grabschachtes der Leichnam mit der Erde nicht in Berührung kommen kann. P. Schumacher sieht sich veranlaßt, in seinem Artikel „Totenbestattung in Ruanda“ (Anthropos X/XI, 1915/1916, 1084) mit Betonung aufmerksam zu machen, es müßte auch die Mission auf diese Bestattungsart Rücksicht nehmen, um die intimsten Empfindungen der Eingeborenen nicht unnötigerweise zu verletzen.

Nach der Bestattung des Leichnams sucht man dem Grabe einen Schutz zu geben. Bei den Bagielli in Kamerun geschieht das einfach dadurch, daß man es einebnet und damit unkenntlich macht²⁰. In der Regel wird das Grab mit Steinen und Holzstöcken verrammelt und beschwert, sodann ein Gehege aus Dornestrüpp, Bambusstäben, Steinen u. dgl. rundum angelegt²¹. Solche als Schutzmaßnahmen gegen das Ausgraben durch Tiere oder sonstige Entweihung gedachte Vorkehrungen erhalten in der Folgezeit leicht den Sinn von Denkmälern. In Südafrika entwickelt sich daraus die als Pflicht aufgefaßte Sitte, durch Hinzulegen eines Steines oder Zweiges dem Toten eine besondere Aufmerksamkeit zu erweisen und ihn dadurch günstig zu stimmen²².

Bestimmte Begräbnisplätze (Friedhöfe) kennt man in urkulturellen Verhältnissen nicht. Während die Andamanesen es sorgfältig zu verhüten suchen, daß dieselbe Stelle ein zweites Mal für das Erdbegräbnis, der gleiche Baum noch einmal zur Plattformbestattung gewählt wird²³, haben die Negritos auf Nord-Luzon (Philippinen), sobald sie nur einigermaßen ansässig ge-

²⁰ J. Seiwert, Die Bagielli, ein Pygmäenstamm des Kameruner Urwaldes, Anthropos XXI, 1926, 142.

²¹ Bei den Kensiu- und Kenta-Semang werden zwei mit Holzkohlenzeichen bemalte Stäbe zu Kopf und Füßen des Grabes eingesteckt, die den Tiger fernhalten sollen (Schebesta, a. a. O. 226). Diese nicht mehr rationale Zweckhandlung, sondern magisch-irrationale Vorkehrung dürfte im malayischen Aberglauben ihren Ursprung haben.

²² Stow, a. a. O. 126: „It is most probable that the custom of placing stones over the graves of the dead amongst primitive tribes originated from the desire of protecting the bodies of their relatives from the ravages of hyenas and other ravenous beasts. By degrees these heaps were looked upon as associated with the memory of the dead, and as their superstitious ideas became more and more developed, and the belief arose that the shades or spirits of the departed could be either propitiated or offended, it was at last looked upon as an imperative duty to avoid the evil consequences which might follow should it be neglected, for every passer — by to make some addition to the sacred heap, with the assurance that by so doing he secured prosperity to himself and his family.“

²³ Man, a. a. O. 76.

worden sind, die Neigung, denselben Platz auch wiederholt als Begräbnisort zu benutzen²⁴. Die Djahai-Semang bestatten den Toten an Ort und Stelle im Lager, wo er gestorben ist, vielfach unter seinem eigenen Wetterschirm, und verlassen dann das Lager. Ist der Wechsel des Lagers nicht leicht zu bewerkstelligen, so wird die Leiche abseits im Busch, womöglich jenseits eines Wassers, begraben²⁵. In größerer Entfernung vom Lager, etwa in einer Lichtung des Waldes, wird der Begräbnisplatz fast ausnahmslos von den zentralafrikanischen Negrillen, den Andamanen-Pygmäen und den Negritos auf Nord-Luzon gewählt²⁶. Bei letzteren lagen in einem Falle, den P. Vanoverbergh berichtet, die beiden von ihm besuchten Gräber — wie bei den Djahai-Semang — jenseits des Flusses²⁷. Das Hüttengrab, d. h. das Begräbnis in der Wohnhütte des Verstorbenen unter der Feuerstelle, treffen wir außer in dem schon erwähnten Fall der Djahai-Semang bei den Süd-Andamanenstämmen bei der Bestattung eines Kindes²⁸ und bei den Ituri-Pygmäen bei Bestattung eines Häuptlings²⁹. Die Hüttenbestattung der Andamanesen ist in deren Seelenglauben begründet, die der Ituri-Pygmäen von den Mangbetu-Nachbarn abgesehen.

Die Behandlung des Leichnams ist bei den einzelnen Stämmen eine recht verschiedene. Von der Hockerstellung, in die man die Leiche bei einigen Stämmen bringt, wird späterhin noch zu reden sein. Bei den Djahai-Semang wird der Verstorbene gewaschen, ihm außerdem noch Wasser in den Mund gegossen³⁰, bei den Andamanesen von Frauen mit Linien von feinen Mustern in weißem Lehm abwechselnd mit Bändern von roter Farbe bemalt und am Haupte geschoren³¹, bei den Buschmännern mit Fett, dem rotes Pulver beigemischt ist, ge-

²⁴ M. Vanoverbergh, Negritos of Northern Luzon, *Anthropos* XX, 1925, 429.

²⁵ Schebesta, a. a. O. 139.

²⁶ Nach Dornan (Pygmies 144 f.) liegt bei den Masarwa-Buschmännern das Grab in der Regel in der Nähe des Wohnplatzes.

²⁷ Vanoverbergh, A few short visits to Negritos of Northern Luzon, P.-W.-Schmidt-Festschrift (Wien 1928) 761.

²⁸ Man, a. a. O. 73.

²⁹ David, a. a. O. 194. Die Bemerkung Davids: „Diese Art von Bestattung soll fast stets geübt werden“, erscheint nicht zuverlässig. Das Hüttenbegräbnis ist bei den benachbarten Mangbetu üblich und dürfte, von dort herübergenommen, von den Pygmäen in einzelnen besonderen Fällen — also etwa bei Häuptlingsbegräbnissen — in Anwendung gebracht werden. Für die Tatsache der Übernahme sprechen auch weitere Einzelheiten, die in dem einen und anderen Falle zutreffen: sitzender Hocker, Einebnung des Grabes.

³⁰ Schebesta, a. a. O. 136.

³¹ Man, a. a. O. 76; Brown, a. a. O. 106, 109.

salbt³², bei allen Pygmäenstämmen in Matten, Gewebe von Rindenstoff, Blattwerk, Tücher, bei den Buschmännern auch in Decken, Felle oder den eigenen Mantel eingehüllt. Die Negritos der Philippinen legen die Leiche, wo es möglich (d. h. wo Wald vorhanden) ist, in einen zum Sarg ausgehöhlten Baumstamm³³. Zweifellos liegen in der ehrfürchtigen Behandlung des Leichnams, die nirgends fehlt, Äußerungen der Wertschätzung und Liebe, mit denen man den Toten in treuer Anhänglichkeit umgibt. Aber es ist doch noch mehr als ein Akt der Pietät darin zu sehen. Wenn die Andamanesen den Toten mit weißem Lehm und roter Farbe bemalen, d. h. mit Materialien, die sonst von den Lebenden als Schminke benützt werden, und nicht mit dem grünlichgrauen Lehm (og, odu), wie er zur Trauerbemalung verwendet wird³⁴, so ist dies ebensowenig zufällig, als wenn die Buschmänner rotes Pulver dem Salbfett beimengen. Die rote Farbe bedeutet Blut und Leben. „Der Heimgegangene ist nicht tot, er lebt“ will der Pygmäe und wollte offenbar auch der Eiszeitmensch sagen, wenn er die Leiche mit Rötel bestreut in die Erde legte. Die Leichenbemalung ist eines der Zeugnisse des Auferstehungsglaubens des ältesten Menschen.

Die Lage, in welcher der Leichnam zur Ruhe bestattet wird, weist bei den Pygmäenstämmen eine vierfache Art auf: Gestreckt- und Seitenschläferlage, liegende und sitzende Hockerstellung³⁵. Die (Kung-)Buschmänner³⁶, Djahai-Semang³⁷, Negritos der Philippinen³⁸ und Andamanesen (im Falle der Plattformbestattung)³⁹ legen die Leiche auf den Rücken, die Arme seitlich an den Körper gepreßt, bei den Negritos auch über der Brust gekreuzt oder über dem Scheitel gefaltet. Das ist um so auffällender und bemerkenswerter, als die Pygmäen sich damit in scharfem Gegensatz von ihren großwüchsigen Nachbarn ab-

³² Stow, a. a. O. 126.

³³ Vanoverbergh, *Anthropos* XX, 430.

³⁴ Man, a. a. O. 73; Brown, a. a. O. 106.

³⁵ Bei der Gestrecktbestattung liegt die Leiche in ihrer Länge auf dem Rücken; man könnte sie als „Rückenschläferlage“ bezeichnen; bei der Seitenschläferbestattung liegt die Leiche mit leicht angezogenen Beinen auf einer Seite; bei liegender oder sitzender Hockerstellung sind die gekreuzten Arme und zusammengefalteten Beine derart an den Körper gepreßt, daß die Handflächen an die Schultern, die Knie an das Kinn zu liegen kommen. „Seitenschläfer“ und „liegender Hocker“ sind, weil nur dem Grade nach verschieden, in Wirklichkeit — oder auch in den Angaben — nicht immer deutlich auseinander zu halten.

³⁶ Theal, a. a. O. 50; Dr. V. Lebzelter-Wien, mündliche Mitteilung.

³⁷ Schebesta, a. a. O. 137.

³⁸ Vanoverbergh, *Anthropos* XX, 429.

³⁹ Man, a. a. O. 77.

heben, die ihren Leichen die Hockerstellung geben⁴⁰. Die Kivu-Pygmäen, die gegenwärtig ihre Leichen als Seitenschläfer begraben, „zögen es dennoch vor, die Leichen gestreckt zu bestatten, obgleich das im Lande sonst als ein Verhängnis betrachtet werde“⁴¹. Offenbar lebt in ihnen, wenngleich sie heute unter dem Zwang der Neuerung stehen, noch unvergessen die Erinnerung an die Bestattungsweise ihrer Vorzeit. Die Namib-, Auin- und Masarwa-Buschmänner⁴², die Ituri- und Kivu-Pygmäen⁴³, die Andamanen-Insulaner (im Fall der Erdbestattung)⁴⁴ und die Kensi- und Kenta-Semang⁴⁵ bringen die Leiche, jedoch ohne Anwendung von Gewalt (Fesselung, Brechen des Rückgrates), in Hockerstellung und betten sie auf der Seite liegend in das Grab⁴⁶. Die Knie sind bei den Buschmännern (nach Dornan) und den Andamanesen (nach Brown) bis zum Kinn gebracht (= liegender Hocker), bei den Kivu-Pygmäen nur leicht angezogen (= Seitenschläfer)⁴⁷. Die Andamanesen lösen die Schnüre, welche die Umhüllung des Leichnams zusammengeschlossen haben, bei der Bestattung, so daß von einer eigentlichen Fesselung nicht die Rede sein kann⁴⁸. Der sitzende Hocker ist bei den Pygmäen eine unbekannte Erscheinung⁴⁹. Ein Doppeltes ist nach all dem als gesicherte und kulturgeschichtlich bedeutsame Tatsache feststellbar: Als älteste Formen, in denen man die Leichen bei der Bestattung bettet, erscheinen die Gestreckt- und Seitenschläferlage; zwischen beiden ist eine zeitliche Abstufung kaum zu sehen, sie stehen im ganzen nebeneinander. Die sitzende Hockerstellung ist eine wesentlich spätere Bestattungsform; den Pygmäen ist sie noch

⁴⁰ P. Vanoverbergh bemerkt zur Gestrecktbestattung der Negritos von Nord-Luzon: „It should be noted here that most pagan tribes (= Nicht-Negritos) bury their dead in deeply flexed sitting posture, the legs being tied against the body, the knees almost reaching the chin“ (Anthropos XX, 430).

⁴¹ H. P. Schumacher, Anthropos XXII, 1927, 548.

⁴² Lebzelter, mündl. Mitt.; H. Kaufmann, Die Auin, Mitteilungen aus den Deutschen Schutzgebieten XXIII, 1910, 158; Dornan, Arch. f. Anthr. XLVII, 51.

⁴³ Stuhlmanns Bericht über die Zwergvölker von Afrika, Z. f. Ethnologie XXV, 1893, 186; Schumacher, Anthropos XXII, 1927, 548.

⁴⁴ Brown, a. a. O. 106 f.

⁴⁵ Schebesta, a. a. O. 226.

⁴⁶ Die Andamanesen legen ein Holzkissen unter das Haupt, und, um die Leiche in der gewünschten Lage festzuhalten, Holzklötze an jede Seite des Leichnams (Brown, a. a. O. 107).

⁴⁷ Die Angaben Lebzelters über die Namib-Buschleute und Schebestas über die Kensi- und Kenta-Semang lassen nicht erkennen, ob es sich um liegende Hocker- oder Seitenschläfer handelt.

⁴⁸ Man, a. a. O. 76.

⁴⁹ Mans Bericht über den sitzenden Hocker der Andamanesen steht im Widerspruch mit dem Browns, der von einem liegenden Hocker redet.

unbekannt⁵⁰. Diese Tatsachen entsprechen völlig dem Zeugnis der Prähistorik. Die altpaläolithischen Bestattungen des Moustérien zeigen Seitenschläferstellung, erst in der jungpaläolithischen Kulturperiode, vom Aurignacien angefangen, treten Hockerbestattungen auf.

Die Orientierung des Leichnams im Grabe geschieht fast allgemein so, daß das Gesicht des Toten nach Osten, der aufgehenden Sonne zu, gewendet ist; dies aus dem Grunde, weil man dort den Aufenthaltsort des Toten im Jenseits sucht. Ausdrücklich rechtfertigen die Andamanesen die Ost-Orientierung des Leichnams damit, daß das Jereg (Hades), wohin die Seele des Verschiedenen fliegt, in dieser Richtung gelegen ist⁵¹. Nach Kenta-Auffassung liegt das Totenreich in entgegengesetzter Richtung, im Westen; weil nun der Totengeist aus dem Kopf heraustritt, um in direkter Richtung nach seinem Jenseitsziel zu gehen, so legt man den Toten mit dem Haupt nach dieser Richtung⁵². Auch die Kensiü verlegen ihr Totenreich in die Gegend der untergehenden Sonne; wenn sie jedoch — abweichend von den Kenta — den Leichnam mit dem Haupte gegen Osten hin orientieren⁵³, so entspricht auch das ihrer Jenseitsvorstellung; für sie muß der Totengeist auf einem Umweg über den Osten nach seinem entgültigen Bestimmungsort im Westen kommen. Man sieht, ob so oder so orientiert, im letzten steht immer der Gedanke an das Jenseits dahinter. Die Erklärungsweisen, mit denen heute die Pygmäen selbst bisweilen die bestimmte Orientierung des Leichnams begründen, gehen freilich nicht immer in dieser Richtung. Die Namib-Buschleute meinen, ihre Toten müßten nach dem Osten gewendet ins Grab gelegt werden, „damit sie am Tage der Auferstehung schnell aufspringen könnten“⁵⁴; die Kalahari-Buschmänner⁵⁵ und Andamanesen⁵⁶ befürchten, daß anders die Sonne am nächsten Tag später, bzw. gar nicht aufgehen würde. Aber das sind ganz offenkundig nachträglich hinzugebrachte Spekulationen. Sinnig sagen die Kameruner Bagielli, sie kehrten die Toten der aufgehenden Sonne zu, denn im Osten habe einst Nzambi (das Höchste Wesen) zu ihren Vorfahren ge-

⁵⁰ Die Masarwa-Buschmänner, die den Toten als Seitenschläfer bestatten, leugnen bezeichnenderweise, daß sie die Verstorbenen je in sitzender Stellung begraben hätten, wie die Bantu es tun (Dornan, Arch. f. Anthr. XLVII, 51).

⁵¹ Man, a. a. O. 77.

⁵² Schebesta, a. a. O. 226.

⁵³ Schebesta, a. a. O. 246.

⁵⁴ Lebzelter, mündl. Mitt.

⁵⁵ Stow, a. a. O. 126; Theal, a. a. O. 50; J. Campbell, Reisen in Südafrika, Weimar 1823, 171.

⁵⁶ Brown, a. a. O. 107.

redet⁵⁷. Für sie bedeutet der Osten den Weg zu Gott, die Richtung nach jener seligen Urheimat, wo Nzambi einst unter ihnen weilte und sie unterwies, ein Zustand, von dem auch die anderen Pygmäenstämme zu erzählen wissen. Es scheint, als kehrte für sie der Totengeist an den Ort dieses Glückes, zu Nzambi, zurück. Keine bestimmte Orientierung geben die Negritos von Nord-Luzon ihren Gräbern. Irgendeine Beziehung zu ihrem Jenseitsglauben ist nicht herzustellen, da sie darüber P. Vanoverbergh keinen Aufschluß geben konnten oder wollten⁵⁸.

Grabbeigaben sind bei fast allen Pygmäenstämmen üblich, allerdings, soweit nicht fremde Einflüsse eine Steigerung und Vervielfältigung derselben bewirkt haben, nur in ganz geringem Maße. Häufiger sind jene Ausstattungsstücke für den Toten, die auf, als die in das Grab gelegt werden. Wenn P. Schumacher von den Kivu-Pygmäen⁵⁹ und P. Vanoverbergh von den Negritos auf Nord-Luzon⁶⁰ berichtet, daß bei ihnen keinerlei Beigaben, weder in noch auf das Grab, üblich seien, so scheint das den ursprünglichen Pygmäenbrauch darzustellen⁶¹. In das Grab werden Gebrauchsgegenstände von den Buschmännern⁶², Bagielli⁶³ und Andamanesen⁶⁴ gelegt. Es handelt sich dabei für gewöhnlich um ganz einfache Werkzeuge; die Andamanesen z. B. geben dem Toten eine Muschel in die Hand. Von einem Mitgeben des Schmuckes wird bei den Buschmännern gesprochen⁶⁵. Mit Waffen (Bogen und Pfeil) statten die Buschmänner⁶⁶, Bagielli⁶⁷ (und Ituri-Pygmäen)⁶⁸ den Toten aus; die Aka-Cari-Andamanesen

⁵⁷ Seiwert, a. a. O. 142.

⁵⁸ Vanoverbergh, *Anthropos* XX, 429, 435; P.-Schmidt-Festschrift 761.

⁵⁹ Schumacher, *Anthropos* XXII, 548.

⁶⁰ Vanoverbergh, *Anthropos* XX, 429.

⁶¹ Die Negritos P. Vanoverberghs erweisen sich auch in anderen Stücken als sehr primitiv. Die von zwei älteren Schriftstellern, La Gironnière (bei Le Roy, *La Religion des Primitifs* 375) und Sawyer (*The Inhabitants of the Philippines* 203), gemeldete Negritos-Sitte, Waffen und Nahrung in das Grab, Tabak und Betel auf das Grab zu legen, ist zweifellos Fremdgut.

⁶² Passarge, *Die Buschmänner der Kalahari*, Berlin 1907, 109.

⁶³ Seiwert, a. a. O. 142.

⁶⁴ Man, a. a. O. 76; Brown, a. a. O. 108.

⁶⁵ Stow, a. a. O. 126; Passarge, a. a. O. 109. Nach Dornan (*Pygmies* 144) werden bei den einen Buschmännern die Schmuckstücke vom Verstorbenen entfernt, bei den anderen ihm mitgegeben. — Von den Andamanesen wird ausdrücklich festgestellt (Man 76; Brown 106), daß Halsketten, Gürtel u. dgl. vom Toten entfernt werden.

⁶⁶ Le Roy, *La Religion des Primitifs* 373 (nach Quatrefages, *Les Pygmées* 294); Th. Hahn, *Die Buschmänner*, *Globus* XVIII, 1870, 141; Stow, a. a. O. 126; Dornan, *Pygmies* 144 f.; Passarge, a. a. O. 109.

⁶⁷ Seiwert, a. a. O. 142.

⁶⁸ David, a. a. O. 194 (nicht zuverlässig!).

richten außerdem noch einen Bambus-Harpunenschaft vertikal auf dem Grabe in der Nähe der rechten Hand des Leichnams auf⁶⁹. Weder Gebrauchsgegenstände noch Waffen werden von den Semang dem Toten beigegeben. Nahrungsmittel stellt man nicht in das Grab. Eine Ausnahme hiervon machen nur einige Buschmännerstämme⁷⁰ und die Kenta-Kensiu-Semanggruppe. Der von aller Pygmäensitte abweichende Brauch der beiden Semangstämme wird aus ihrem Seelenglauben verständlich⁷¹. Auf das Grab werden neben Gebrauchsstücken (Kung- und Auin-Buschmänner⁷², Djahai- und Kenta-Semang⁷³) und Waffen (Buschmänner⁷⁴, Ituri-Pygmäen⁷⁵) nur ausnahmsweise auch Nahrungsmittel (Buschmänner⁷⁶ und Kenta-Semang⁷⁷) gegeben. Mehrfach richtet man dem Toten seine Grabbehaltung in der Weise behaglich ein, daß man ihm in einer Muschel oder in einem Bambusgefäß Wasser auf das Grab stellt (Kung-Buschmänner⁷⁸, Andamanesen⁷⁹, Djahai-Semang⁸⁰), am Grabe, seitlich davon oder an dessen Kopf- und Fußende ein Feuer anzündet (Namib-Buschmänner⁸¹, Andamanesen⁸², Djahai- und Kenta-Semang⁸³) und schließlich auch noch einen Windschirm darüber aufrichtet (Djahai- und Kenta-Semang⁸⁴, Negritos⁸⁵).

Welches Motiv bestimmt diese „wilden“ Menschen zu solchem Tun? Ist es das Bemühen, durch Mitgeben der Gegenstände und Waffen, die dem Toten zu Lebzeiten gehörten, die Erinnerung an ihn möglichst rasch und gründlich auszutilgen? Ist es die Unverletzlichkeit des Eigentums, die auch dem Toten gegenüber

⁶⁹ Brown, a. a. O. 108.

⁷⁰ Passarge, a. a. O. 109; Dornan, Pygmies 146: Die Buschmänner geben den Männern Fleisch und etwas Wasser, den Frauen einige Beeren und Straußeneierschalen mit ins Grab.

⁷¹ Die Kensiu sind der Ansicht, daß die Seele am 4., 14. und 40. Tag nach dem Begräbnis zurückkehrt und die ins Grab gelegten Gaben ißt. Für Kinder werden von den Kenta außerdem noch Nahrungsmittel auf das Grab gelegt mit der Begründung, daß die Kinder den Weg ins Jenseits langsamer zurücklegen und darum mehr Essen brauchen (Schebesta, a. a. O. 226, 246).

⁷² Lebzelter, mündl. Mitt.; Kaufmann, a. a. O. 158.

⁷³ Schebesta, a. a. O. 139. Eisensachen werden nicht auf das Grab gelegt.

⁷⁴ Lebzelter, mündl. Mitt.; Kaufmann, a. a. O. 158; Dornan, Pygmies 146.

⁷⁵ David, a. a. O. 194 (fraglich!). ⁷⁶ Passarge, a. a. O. 109.

⁷⁷ Schebesta, a. a. O. 226. ⁷⁸ Lebzelter, mündl. Mitt.

⁷⁹ Man, a. a. O. 76. ⁸⁰ Schebesta, a. a. O. 138.

⁸¹ Trenk, Die Buschleute der Namib, Mitt. aus den Deutschen Schutzgebieten XXIII, 169.

⁸² Man, a. a. O. 76. ⁸³ Schebesta, a. a. O. 138, 139, 226.

⁸⁴ Schebesta, a. a. O. 138, 139, 226.

⁸⁵ Vanoverbergh, P.-Schmidt-Festschrift 762; F. H. Sawyer, The Inhabitants of the Philippines, London 1900, 203.

noch gewahrt werden muß? Oder ist es etwas magisch Gefährliches, was man in ihnen sieht, und das zu berühren man sich scheut? Aber was sollen dann Wasser und Feuer am Grabe? Vielleicht führt uns die Symbolbedeutung dieser Dinge zu einer befriedigenden Lösung. Daß der primitivste Mensch schon den Symbolwert eines Dinges erfassen konnte, daran kann heute nach eingehenden Untersuchungen des primitiven Denkens kaum mehr gezweifelt werden. Eine Totenspeisung, in der man die Urform des Opfers erkennen wollte, kann in dem Hinstellen von Wasser keinesfalls gesehen werden. Es ist schwerlich eine andere Deutung zu finden, die dem ganzen Geiste dieser Stufe mehr entspräche, als die, daß man den Verstorbenen — symbolisch wenigstens — noch über den Tod hinaus umsorgt und jene Pflichten eine Zeitlang weiter erfüllt, die man ihm zu seinen Lebzeiten zu erfüllen hatte. Ein gutes Beispiel dafür, wie der Symbolgedanke zum animistischen Zweckgedanken degeneriert, bieten die Semang: Die noch unberührten Djahai stellen einfach Wasser in einer Kokoschale auf das Grab, die stärker von den kulturell höher stehenden Sakai und Jakudn beeinflussten Kenta setzen Nahrungsmittel hin. Das Aufstellen des Windschirmes bei den Negritos von Nord-Luzon ist nach P. Vanoverberghs Feststellung eine Nachahmung der analogen Isnegsitte⁸⁶. Bei den afrikanischen Pygmäen treffen wir nirgends den Windschirm über dem Grab. Von den Buschmännern wird berichtet, daß sie das Material der Hütte des Toten im geöffneten (nach Arbousset, Stow und Wangemann⁸⁷) oder über dem geschlossenen Grabe (nach Hahn⁸⁸) verbrennen. Steht diese Sitte mit der Errichtung der Totenhütte (des Windschirmes⁸⁹) der asiatischen Pygmäen in gedanklichem Zusammenhang? Ja, sofern auch bei den Buschmännern durch die Verbrennung dem Totengeist sein Haus übergeben werden soll, hier allerdings nicht in natura, wie bei den Semang und Negritos, sondern in einem schattenhaften Zustand, in den es durch das Verbrennen versetzt wird.

Die Zeit des Begräbnisses. Die Bestattung findet bei allen Pygmäenstämmen in der Regel noch am Tage des Ablebens statt. Nur wenn der Tod am Abend eintrat oder noch besondere Vorkehrungen zu treffen sind, wie etwa die Herstellung des Sarges bei den Negritos⁸⁹, verlegt man sie auf den nächstfolgenden Tag. Nirgends zeigt sich eine Überhastung beim Begräbnisakt, wie sie

⁸⁶ Vanoverbergh, P.-Schmidt-Festschrift 762.

⁸⁷ Arbousset, a. a. O. 503; Stow, a. a. O. 126; Wangemann, Die evang. Missionsarbeit in Südafrika, Berlin 1872, 69.

⁸⁸ Hahn, a. a. O. 141.

⁸⁹ Vanoverbergh, Anthropos XX, 429 f.

bei den großwüchsigen Stämmen auftritt, die von Geister- und Zaubervurcht erfüllt sind⁹⁰. Zweifellos, es liegt eine gewisse besonnene Ruhe über dem primitivsten Menschen, auch dann, wenn er seine Toten bestattet. Im Kapitel „Totenfurcht“ wird ja noch darüber zu sprechen sein. Zuvor sollen erst noch die Trauerzeremonien zur Darstellung kommen.

Die Trauerzeremonien. Der Schmerz der Angehörigen und Freunde des Verstorbenen ist tief und ungeheuchelt⁹¹. Gegenteilige Behauptungen finden an den Tatsachen eine Schranke; sie gelten möglicherweise für einzelne kleinere Gruppen und dürfen nicht verallgemeinert werden. P. Schebesta, P. Vanoverbergh und auch Man versichern, die Trauer sei intensiv und aufrichtig. Ihren nächsten Ausdruck findet sie in der Totenklage. Die Buschmänner umgeben den Leichnam, den man in eine Vertiefung auf dem Boden legt, mit Weinen und Klagen⁹². Stundenlang bleiben bei den Andamanesen die Verwandten weinend an der Leiche und halten Totenklage, zuerst die Frauen, dann die Männer⁹³; bevor der Leichnam in Blätterwerk eingehüllt und verschnürt wird, nehmen sie Abschied, indem sie dem Toten zwei- bis dreimal sanft in das Gesicht blasen⁹⁴. Die Djahai-Semang halten die Totenklage am Abend nach dem Begräbnisse im Lager; alle Angehörigen des Lagers, Männer wie Frauen, nehmen daran teil⁹⁵. Bei den Negritos knien die Verwandten rund um den Sarg und singen eine monotone Trauerweise⁹⁶. Der Bestattungsakt selbst geht bei den Buschmännern, Negrillen und Negritos ohne Zeremonien vor sich. Die Ausstattung des Grabes mit den spärlichen Beigaben kann nicht als solche gewertet werden. Wohl aber ist das nochmalige Abschiednehmen der Andamanesen beim Grabe in der schon früher angegebenen Form zeremonielle Handlung. Ein feierlicher Begräbnisritus begegnet uns bei den Djahai-Semang: Räucherung der Grabnische unter Gebet für den Verstorbenen. Beim Begräbnis eines Kindes, dem

⁹⁰ Stow, a. a. O. 126: „These interments were never so precipitate as among the Kaffir or Bachoana tribes where unfortunate people have been known to recover from their state of lethargy, and manage to work themselves out of their graves again, appearing once more among their horrified friends as unexpected visitors from another world.“

⁹¹ Stow, a. a. O. 126: „all the inhabitants (sc. Bushmen) left the place for a year or two, during which time they never spoke of the deceased but with veneration and with tears“. Ebenso Hahn, a. a. O. 141.

⁹² Stow, a. a. O. 126.

⁹³ Man, a. a. O. 73; Brown 106.

⁹⁴ Man, a. a. O. 74, 76: Beim Abschiednehmen im gewöhnlichen Leben bläst man sich gegenseitig auf die Hände.

⁹⁵ Schebesta, a. a. O. 139.

⁹⁶ Allan Reed, Negritos of Zambales, Manila 1904, 61.

P. Schebesta beiwohnte, wurde von dem Manne, der das Grab ausräucherte, folgendes Gebet gesprochen: „Es räuchert das Kemuninharz im Grabe. Du bist nun dahingegangen. Du bist nun im Frieden dort am Meeresgestade, am Ort der untergehenden Sonne, dort, wo keine Tiger sind und keine Krankheiten und kein Leid. Nun steckst du rote Blumen in dein Haar, Tanjogublumen vom Meeresstrand. O daß doch niemand anderer mehr krank werden möchte! Wer sollte dich auch erzürnen wollen?⁹⁷ (sc. so daß du etwa zurückkäst und durch Krankheit seinen Tod bewirken wolltest). Zum Zeichen der Trauer bemalen Buschmänner⁹⁸ und Andamanesen⁹⁹ den Körper; letztere mit olivfarbiger Erde (og, odu), so zwar, daß ein Streifen davon an der Stirne durch die ganze Trauerzeit belassen, bzw. wieder erneuert wird. Bei den Andamanesen ist das Scheren des Hauptes üblich¹⁰⁰. Bei den Namib-Buschleuten trägt der verwitwete Eहेteil eine bestimmte, nach Geschlechtern verschiedene Trauerfrisur¹⁰¹. Eine Körperdeformierung ist — mit einer einzigen Ausnahme — unter den Pygmäen nicht üblich. Diese eine Ausnahme bildet die Fingerverstümmelung der Buschmänner. Mit einem scharfen Stein oder Rohr schneidet man dort das letzte Glied des kleinen Fingers der rechten oder linken Hand ab. Es werden dafür die verschiedensten Gründe vorgebracht¹⁰². Tatsächlich aber scheint diese Sitte mit den Jenseitsvorstellungen der Buschmänner in Zusammenhang zu stehen¹⁰³. Schmerz und Kummer über den Verlust eines lieben Menschen gebieten es, während der Trauerzeit allen Schmuck abzulegen (Kenta-Semang¹⁰⁴), keine Schminke zu benutzen (Andamanesen¹⁰⁵), Festlichkeiten, Gesang und Tanz

⁹⁷ Schebesta, a. a. O. 136 f.

⁹⁸ Dornan, Pygmies 144 f.

⁹⁹ Man, a. a. O. 73; Brown, a. a. O. 106.

¹⁰⁰ Man, a. a. O. 73.

¹⁰¹ Trenk, a. a. O. 169.

¹⁰² L. Walk, Die ersten Lebensjahre des Kindes in Südafrika, *Anthropos* XXIII, 1928, 68 ff.

¹⁰³ Stow, a. a. O. 129: „there is a place called 'Too'ga' to which after death they all will go; and that to ensure a safe journey thither they cut off the first joint of the little finger of the left, or right hand, one tribe adopting the one fashion, another the other. This they consider is a guarantee that they will be able to arrive there without difficulty, and that upon their arrival they will be feasted with locusts and honey, whilst those who have neglected this rite will have to travel there upon their heads beset the entire distance with all kinds of imaginary obstacles and difficulties; and even after all their labour on arriving at the desired destination they will have nothing given to them but flies to live upon“.

¹⁰⁴ Schebesta, a. a. O. 214.

¹⁰⁵ Brown, a. a. O. 111 f. Unter Schminke ist hier das Bemalen des Körpers mit weißem Lehm und roten Streifen zu verstehen. Vgl. Bemalung des Leichnams.

zu meiden (Andamanesen¹⁰⁶, Djahai-Semang¹⁰⁷) und von gewissen Speisen Enthaltung zu üben (Andamanesen¹⁰⁸).

Die Trauerperiode dauert ganz verschieden lang: vier Tage nur bei den Kivu-Pygmäen, sieben Tage bei der Nordostgruppe der Semang (Kenta und Kensiu), ein bis zwei Monate bei der Südwestgruppe (Djahai, Menri, Batek Nogn), drei Monate bei den Andamanesen. Das Ende der Trauerzeit wird durch eine Festfeier betont. Bei den Andamanesen wird diese Schlußfeier, die man „Tränenvergießen“ oder „Entfernen der Erde“ (sc. der Trauerbemalung) nennt, nach der Rückbringung der Gebeine in das Lager begangen und besteht aus Gesang und Tanz, die sich jedoch inhaltlich in nichts von der bei sonstigen Anlässen üblichen Art unterscheiden¹⁰⁹. Die Semang der Nordostgruppe beenden die Trauerzeit mit einer Feier am 7. — die Kenta auch noch am 14. und 21. — Tag nach dem Begräbnis¹¹⁰, die der Südwestgruppe mit einem Festmahl unter Gesang und Tanz nach ein bzw. zwei Monaten¹¹¹. Das Leichenfest der Buschmänner folgt unmittelbar auf das Begräbnis¹¹²; eine bestimmt befristete, länger dauernde Trauerzeit scheint man hier nicht zu kennen. Die Negrillen Zentralafrikas beschließen die Trauerperiode „par une danse, suivie d'un repas et d'un dernier sacrifice à l'esprit de l'ancien“¹¹³. In die Trauerzeit hinein fällt bei den Kivu-Pygmäen das Abbrennen der „Funeralienstäbchen“¹¹⁴. Zwei etwa ein Meter lange Stäbe aus verschiedenen Holzarten werden mit ihrem Ende in das Herdfeuer gelegt, wo sie während der ritualen Frist von vier Tagen langsam abbrennen. Die Männer sitzen diese Zeit hindurch um die „Opferstätte“. Die Zeremonie soll den Einfluß übelwollender Totengeister unwirksam machen.

In den beiden letztangeführten Berichten ist jedesmal von einem Opfer die Rede. Das fällt auf. Von einem religiösen Opferkult, der sich auf die Verstorbenen bezöge, ist ansonst unter den Pygmäenvölkern nichts zu sehen. Wenn bei den Djahai-Semang Wasser auf das Grab ausgegossen und in einer Muschel auf das Kopfende des Grabes gestellt wird, „damit der Tote keinen Durst auf dem Weg ins Jenseits leide“, wenn die Kenta-Semang Nahrungsmittel in das Grab und bei Kindern auch noch auf das Grab legen als Zehrung für den Toten auf seinem Weg ins

¹⁰⁶ Man, a. a. O. 74; Brown, a. a. O. 111.

¹⁰⁷ Schebesta, a. a. O. 139.

¹⁰⁸ Man, a. a. O. 74; Brown, a. a. O. 111 f.

¹⁰⁹ Man, a. a. O. 75, 77; Brown, a. a. O. 113 f.

¹¹⁰ Schebesta, a. a. O. 227.

¹¹¹ Schebesta, a. a. O. 139 f.

¹¹² Dornan, Pygmies 144 f.

¹¹³ Le Roy, Les Pygmées 207.

¹¹⁴ Schumacher, Anthropol XXII, 549.

Jenseits, so ist das als Totenspeisung scharf genug gekennzeichnet und könnte als Beweis für die Totenspeisung als Urform des Opfers in der ältesten Menschheitsgeschichte herangezogen werden, wenn diese Speisung in der Semang-Pygmäenkultur etwas Ursprüngliches wäre. Es wird noch Gelegenheit sein, in den folgenden Abschnitten über den „Seelenglauben“ und die „Jenseitsvorstellungen“¹¹⁵ die mutterrechtlichen Einflüsse kennenzulernen, welche vorab auf die Nordostgruppe der Semangstämme stark eingewirkt haben. Wir gehen gewiß nicht fehl, wenn wir das Hinlegen von Nahrungsmitteln, sowie die heute den Djaihai geläufige Interpretation des Hinstellens von Speisen, bzw. Ausgießens von Wasser mit den intensiveren Geistervorstellungen des mutterrechtlichen Kulturkreises in ursächlichen Zusammenhang bringen. Bodenständige Semangsitte ist das nicht. Womöglich noch deutlicher und charakteristischer tritt diese mutterrechtlich-animistisch-manistische Note im Abbrennen der Funeralienstäbchen der Negrillen sowie in ihrem als Endfest gefeierten „sacrifice à l'esprit“ auf. Dem ursprünglichen Pygmäenwesen, wie es sich nach Abzug alles Fremdgutes repräsentiert, ist der religiöse Ahnenkult fremd.

Der ältesten Kultur der Menschheit dagegen gehört jene Gebetszeremonie an, welche die Negritos auf Nord-Luzon am zweiten oder vierten Tag nach dem Begräbnis, manchmal auch später, begehen. Diese nächtliche Liturgie — die älteste der Menschheit —, wie sie uns P. Vanoverbergh in einer äußerst interessanten Darstellung schildert¹¹⁶, ist nicht eigentlich und ausschließlich Trauerritus, wird aber in Zusammenhang mit einem Todesfall wie auch bei anderen bedeutsamen Anlässen in feierlicher Form in Szene gesetzt. Der Tanz spielt dabei nur eine nebensächliche Rolle, das Wesentliche an ihr ist der als Gebet zu wertende Gesang, der in einer „toten“ Sprache vorgetragen wird. Der Text ist den Negritos von heute unverständlich geworden; möglicherweise haben wir in ihm das vielgesuchte Zeugnis einer alten Pygmäensprache vor uns.

Einzig und eigenartig unter allen Pygmäenbräuchen steht der am Ende der Trauerzeit von den Andamanesen vorgenommene Exhumierungsakt da¹¹⁷. Die Überreste des Verstorbenen werden von männlichen Angehörigen dem Grabe entnommen, gereinigt, in einer rituellen Übertragungszeremonie zum

¹¹⁵ Die als Fortsetzungen in den nächsten Nummern erscheinen werden.

¹¹⁶ Vanoverbergh, *Anthropos* XX, 436 ff.

¹¹⁷ Man, a. a. O. 74 f., 77, 112 f.

Lager zurückgebracht und hier von den Frauen feierlich empfangen. Der Totenschädel wird bemalt, mit Muschelschmuck versehen und so von Angehörigen und Freunden an einer um den Nacken gelegten Schnur herabhängend getragen. Die übrigen Gebeine werden zerkleinert, an Schnüren aufgereiht und in der Form von Arm- oder Fußbändern, Gürtelschnüren u. ä. getragen. Leicht gebrechliche Kinderschädel werden sorgfältig mit Baststreifen umwickelt und bei Wanderungen in Körben mitgeführt. Schädel und Knochenschnüre haben amulettartige Bedeutung; sie sollen Vorbeugungsmittel gegen, bzw. Heilmittel bei Krankheiten sein. Da die Krankheiten von Geistern verursacht gedacht werden, so sind in diesen Gegenständen letzten Endes Schutzmittel gegen übelwollende Geister zu sehen. Wir fragen nach dem Ursprung einer solchen Sitte. Eigentum der Pygmäenkultur ist sie nicht. Sie steht unter den Andamanesen viel zu isoliert da und hat eine den Pygmäen völlig fremde Denkungsweise zur Voraussetzung. Die kulturhistorische Völkerkunde hat den Schädelkult als Teilstück der mutterrechtlichen Kultur erkannt; er hat das Geisterwesen zur Grundlage, wie es innerhalb dieses Kulturkreises in den geheimen Männerbünden eine Pflanz- und eigene Pflegestätte gefunden hat. Daß auf die Kultur der Andamaneninseln (vorab des nördlichen Teiles der Groß-Andamanen und die der Klein-Andamanen) mutterrechtlich-austronesische Einflüsse hinübergewirkt haben, hat P. Schmidt in seinem im *Anthropos* Bd. XVI/XVII, 1921/1922, erschienenen Artikel über „Die religiösen Verhältnisse der Andamanesen-Pygmäen“ (S. 178 f.) nachgewiesen. Diese Einwirkungen haben auch den Schädel- und Knochenkult in die ursprüngliche Kultur der Andamanesen hineingebracht.

Manche der dargelegten Zeremonien werden in ihrer Sinnbedeutung klarer und verständlicher, wenn man die Auffassung kennt, die der älteste Mensch vom Tode hat. Die Frage: Warum ist der Tod in die Welt gekommen, hat den grübelnden Menschengeist allzeit, und wir dürfen ohne Zögern sagen, von Anfang an beschäftigt. Jene Richtung der Ethnologie, die dem kausalogischen, schlußfolgernden Denken einen Zustand prälogisch-irrationaler Geisteshaltung vorausgehen läßt, hat wohl behauptet, der älteste Mensch hätte sich den Tod niemals aus natürlichen Ursachen erklärt, sondern jedesmal in seinem Eintritt die Wirkung irgendwelcher Zauber- oder Geisterkräfte gesehen. Daß sich der Mensch auf der frühesten Kulturstufe den Tod aus religiösen und sittlichen Motiven erklärte, davon kann bei jener völkerkundlich-aprioristischen Einstellung keine Rede sein. Ist doch

die Religion — wie jene Prälogiker und Zaubentheoretiker wollen — auf die Magie als Vorstufe gefolgt und die Verbindung der Sittlichkeit mit der Religion erst im Endstadium des religiösen Entwicklungsweges der Menschheit vollzogen worden. Damit erscheint auch „a priori“ eine sittlich-religiöse Motivierung des Todes auf der primitivsten Kulturstufe „undenkbar“. Die Beantwortung der Frage, wie man in der Pygmäen-Urkultur vom Tode und seiner Verursachung denkt, ist darum religionsgeschichtlich von größter Tragweite. Den Buschmännern ist Kaang, das höchste Wesen, Herr über Leben und Tod¹¹⁸; die gleiche Stellung hat Nzambi für die Bagielli, auch er gibt seine Macht durch den Tod kund¹¹⁹. Die Auffassung der Kivu-Pygmäen ist es, daß Imana, das höchste Wesen, die Menschen dem Tode überantwortet und sie damit für eine Freveltat (Meineid) bestraft¹²⁰. Die Negrillen am Gabun sehen in ihrem Höchsten Wesen einen strengen Herrn: „c'est lui qui descend dans les campements, et, de temps à autre, emporte l'ame de ceux qui meurent. C'est pourquoi il faut le craindre“¹²¹. Das Höchste Wesen der Andamanen-Pygmäen, Puluga, tötet nie selbst jemanden, es vollzieht die Strafe des Todes durch die ihm untergeordneten Geister¹²². Für die Semang ist Krankheit und früher Tod eine Strafe Kareis für die Übertretung seiner Gesetze und eine Sühne zugleich; darum übt Karei im Jenseits keine Vergeltung mehr¹²³. Die Totengeister, die Krankheit und Tod verursachen, sind scheinbar als Vollzugsorgane des Willens Kareis gedacht. Von den Negritos der Philippinen fehlen uns diesbezügliche Nachrichten. Deutlich steht nach all diesen Auffassungen das Höchste Wesen als unumschränkter Herr, der mit souveräner Gewalt über Sein und Leben schaltet und waltet, vor diesen schlichtesten aller Menschen, deren Geist noch durch keinerlei verschrobene animistisch-magistische Spekulation ver-

¹¹⁸ Arbousset, a. a. O. 501.

¹¹⁹ Stirbt jemand im Lager, dann glauben sie in dieser Heimsuchung die Hand des höchsten Wesens fühlbar nahe zu spüren (Seiwert, *Anthropos* XXI, 142).

¹²⁰ Schumacher, P.-W.-Schmidt-Festschrift 680.

¹²¹ Le Roy, Christus. *Manuel d'Histoire des Religions*, Paris 1923, 94.

¹²² Man, a. a. O. 90. Man macht dabei folgende Unterscheidung: Gewöhnliche, durch längere Krankheit verursachte Todesfälle schreibt man einer bestimmten Klasse von Geistern (chôl) zu; plötzliche, außerordentliche Todesfälle dagegen èrem-chau-gala, dem bösen Geist des Dschungels, oder juruwin, dem bösen Geist des Meeres. Diese Geister verschlingen ihre Opfer (Man, a. a. O. 78 f.).

¹²³ Schebesta, a. a. O. 181 f., 272.

bildet ist¹²⁴. Das Höchste Wesen ist ihnen wahrhaft „Urheber“, aber nicht im Sinne einer außerweltlichen Gewalt, die am Schicksal der Menschen desinteressiert ist, im Gegenteil, als eine sehr fühlbar in das Menschendasein hereinragende und herein-greifende persönliche Macht.

Missionsrundschau

Die fernasiatischen Missionen

Vom Missionswissenschaftlichen Seminar in Münster*.

Abkürzungen:

AB: Antoniusbote. AF: Fideskorrespondenz in Rom (Agenzia Fides). BM: Bulletin de la Société des Missions-Étrangères (Hongkong). BP: Bulletin catholique de Pékin. CR: Comptes Rendus de la Société des Missions-Étrangères (nach dem Jahr des Gegenstands, nicht dem folgenden des Erscheinens). KM: Die Katholischen Missionen. LeMC: Le Missioni Cattoliche. MB: Steyler Missionsbote. MC: Les Missions Catholiques. MD: Misiones Dominicanas. ZM: Zeitschrift für Missionswissenschaft.

1. Vorderindien (mit Ceylon)

Die portugiesische Regierung gestattete den im Revolutionsjahr 1910 vertriebenen Franziskanerinnen, offenbar dem Druck der öffentlichen Meinung folgend, wieder nach Goa zurückzukehren, wo sie ihre Tätigkeit in Schule, Pensionat und Waisenhaus von neuem aufnahmen¹. Im Gebiete von Damaun ließen sich zu Dadra Franziskanerbrüder nieder zwecks Gründung von Gewerbe- und Ackerbauschulen². Durch ein Zusatzabkommen vom 11. April bzw. 29. Juni 1929 als Ergänzung der abgeschlossenen Verhandlungen zwischen dem Hl. Stuhl und Portugal vom 15. April 1928 werden noch die neuen Grenzen des Bistums Mylapore, das bis dahin wohl am meisten in Gebietsteilen zersplittert war, festgelegt. Es besteht fürder nur aus zwei größeren, wenn

¹²⁴ Eine solche Verbildung liegt gut erkennbar bereits vor, wenn die Batwa-Pygmäen Zentralafrikas dem Toten Pflanzen (Buanga), welche kabbalistische Kraft besitzen sollen, ins Grab legen und ihm empfehlen, davon Gebrauch zu machen und den zu töten, der an seinem Tode schuldig ist (A. Hutereau, Notes sur la vie familiale et juridique de quelques populations du Congo Belge, Bruxelles 1909, 5).

* Vorderindien und Ceylon = P. Harig S.V.D., P. Andres O.M.I., P. Franz Solan O.M.Cap.; Hinterindien = Prof. Dr. Schmidlin; China allgemein = W. Ulms, theol.; die Pariser = P. Wiedemann M.S.C.; die Lazaristen = B. Goldmann, theol.; Franziskaner mit Dominikanern = P. Einhard O.F.M.; die Steyler und Benediktiner = H. Laumann, theol.; die Kapuziner und Mailänder = P. Franz Solan O.M.Cap.; die Jesuiten und Schetvelder = W. Goertz, theol.; die Pariser in Japan und Korea = P. Engel C.S.Sp.; die übrigen jap. Missionen = Dr. Joh. Beckmann; die Philippinen = R. Schmidt, theol.; Indonesien = P. Gregor O.M.Cap.

¹ KM 29, 264 (nach The Week 44).

² Ebd.